

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63930

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

lehre und die Wirtschaftspolitik. Parker fragt dabei vor allem nach der Bedeutung Keynes' für die Wirtschaftswissenschaft und die veränderte Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik, welchen Zusammenhang die Interviewten zwischen Armut und Einkommensverteilung sehen, Alternativen zum Kapitalismus und die aktuelle Bedeutung der Fed für die US-Wirtschaft. Der vierte Teil der Fragen ist sehr personenspezifisch. So fragt er Adelman, der sich vor allem mit Energiepolitik beschäftigt hat, nach der Bedeutung der Ölkrise (S. 164ff.), mit Anna Schwartz erörtert er die Debatte, die sie mit Peter Temin in den siebziger und achtziger Jahren über die Ursachen der Weltwirtschaftskrise führte (S. 109ff.).

Die Bewertung des Buches ist insofern schwierig, weil die Interviews in ihrer Anlage subjektiv angelegt sind, oder, wie es Parker selbst formuliert: »There is an essence to a one-on-one interview that cannot be and is not captured in the pages of a scholarly publication.« (S. XI). So bietet es keinen Ersatz für eine wissenschaftliche Darstellung des Sujets. Immerhin kann es ergänzende Hinweise zur Forschung geben. Friedman beispielsweise gibt zu, in seiner Darstellung über die Weltwirtschaftskrise internationale Faktoren – vor allem die Rolle Frankreichs – vernachlässigt zu haben. Durch die Aneinanderreihung und die in allen Interviews ähnliche Fragestellung kommen auch sehr gut die Auffassungs- und Erklärungsunterschiede zwischen den verschiedenen volkswirtschaftlichen Schulen zutage: Hier stehen Monetaristen (v. a. Friedman, Schwartz und Stein) den stärker von Keynesianischem Gedankengut geprägten Wissenschaftlern (z. B. Abramovitz, Tobin und Kindleberger) und Anhängern von zyklischen Erklärungsmustern (so u. a. Leontief und Zarnowitz) gegenüber.

Interessant ist das Buch denn auch vor allem aus wissenschaftshistorischer Sicht, macht es doch die Prägung des Wissenschaftlers durch die Zeitumstände und die Beeinflussung der Wirtschaftswissenschaft durch die Weltwirtschaftskrise und Keynes' »General Theory« deutlich. Da die Interviews alle Ende der neunziger Jahre geführt worden sind – also vor dem Platzen der Wirtschaftsblase der sogenannten New Economy – würden einige Fragen heute jedoch sicherlich anders formuliert werden.

Das größte Problem liegt, wenn man so will, sicher im Genre begründet: Interviews können nur punktuelle Einblicke gewähren und schließen die Darstellung größerer und komplexerer Zusammenhänge weitgehend aus. Verstärkt wird dieser zu einem gewissen Grade unvermeidbare Mangel dadurch, daß der Autor gelegentlich etwas schablonenhaft fragt und an der ein oder anderen Stelle ein energischeres Nachfassen wünschenswert gewesen wäre. Die Bedeutung von Parkers Buch liegt also vor allem im wissenschaftshistorischen Bereich. Zur Weltwirtschaftskrise selbst, ihren Auslösern, ihrem Verlauf und ihrer Überwindung, liefert es dagegen kaum Neues.

Ralph BLESSING, Sunnyside/NY

Gene SMILEY, *Rethinking the Great Depression*, Chicago (Ivan R. Dee) 2002, 180 S. (American Ways Series).

Smiley, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Marquette University, versucht in seinem Buch eine einfache, für den Laien verständliche Einführung in die Ursachen der Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1941 in den USA zu geben (S. IX). Schwerpunkte seiner Darstellung bilden die Frage nach der Art der Krise, warum sie auftrat und warum die wirtschaftliche Erholung so lange auf sich warten ließ (ibid.).

Seine Studie gliedert sich in fünf Kapitel. Im ersten Teil gibt er einen kurzen Überblick über den Untersuchungszeitraum und erläutert knapp die wirtschaftliche Entwicklung in den zwanziger Jahren, den bis dahin unerreichten Wohlstand, die Spekulationswelle und die Probleme der US-Wirtschaft, namentlich im Bereich der Landwirtschaft. Im zweiten Kapitel befaßt er sich mit den Ursachen der Wirtschaftskrise, die er vor allem auf eine

scharfe Kontraktion der Geldmenge zurückführt, für die er wiederum das lange Festhalten der Vereinigten Staaten am – nach dem Ersten Weltkrieg mangelhaft rekonstruierten – Goldstandard verantwortlich macht. In seinen Augen war die Wirtschaftskrise in den USA also »importiert«, d. h. die Schwierigkeiten der anderen Volkswirtschaften wurden über das starre System der auf Gold ruhenden Wechselkurse auf die USA übertragen (S. 57f.). Die Schwere der Krise begründet er vor allem mit der Politik von Präsident Herbert Hoover, die Löhne in der Depression auf dem Vorkrisenniveau einzufrieren, wodurch eine schnelle Anpassung der US-Wirtschaft an die veränderte Geldmenge verhindert worden sei (S. 62f.).

Kapitel 3 und 4 befassen sich mit der Frage, warum es so lange dauerte, bis sich die US-Wirtschaft nach der Depression wieder erholte. Für den lahmenden Aufschwung der Jahre 1933–1935 macht Smiley vor allem die durch den ersten New Deal geschaffene National Recovery Administration verantwortlich: »the NRA was attuned to discourage recovery, and that is exactly what it did.« (S. 100) Nach der Abschaffung der NRA infolge eines Urteils des Supreme Court im Jahre 1935 setzte nach Ansicht Smileys folgerichtig die Erholung der Wirtschaft ein (S. 103f.). Allerdings war dieser Aufschwung nur von kurzer Dauer: Die Politik der Federal Reserve Bank, die 1937 aus Angst vor einem Inflationsschub die Erhöhung der Mindestreserve der Geschäftsbanken durchsetzte, was wiederum zu einer drastischen Verringerung der Geldmenge führte, und die rasant ansteigenden Lohnkosten, die Folge des wachsenden Einflusses der Gewerkschaften waren, hätten zu einer neuerlichen »depression within a depression« geführt (S. 118).

Im letzten Kapitel werden die Folgen der Wirtschaftskrise beschrieben, die Smiley vor allem darin sieht, daß sich die Keynesianische Wirtschaftslehre nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend durchgesetzt habe. Folge dieser Wirtschaftslehre seien der stärkere Eingriff des Staates in das Wirtschaftsleben und eine am *deficit spending* orientierte Fiskalpolitik. Außerdem habe die Wirtschaftskrise zu einem Ausbau der sozialstaatlichen Elemente geführt.

Insgesamt glückt es Smiley, allgemein verständlich über das Thema zu schreiben. Besonders gut gelingt ihm das bei der Darstellung grundsätzlicher volkswirtschaftlicher und vor allem geldpolitischer Zusammenhänge, wie beispielsweise bei der Beschreibung des Prozesses der Geldschöpfung durch die Banken (S. 34–39) und die Darstellung des internationalen Währungssystems seit dem Ersten Weltkrieg (S. 42–48). Interessant sind auch seine Hinweise zur »regime uncertainty« (S. 128–132), d. h. daß der Aktionismus des »New Deal« eine Erholung verhindert hätte, weil es für die Wirtschaftsführer nicht absehbar gewesen sei, wie sich Kosten aufgrund neuer Sozialabgaben oder ähnliches entwickeln würden. Dies habe zu einer Erlahmung der Investitionstätigkeit geführt. Bedenkenswert sind auch seine Hinweise zur Rolle des Zweiten Weltkrieges für die US-Wirtschaft. Während allgemein die Kriegskonjunktur ab den Jahren 1940/41 für die Überwindung der Wirtschaftskrise verantwortlich gemacht wird, ist Smiley der Ansicht, daß der Aufschwung erst nach und nicht während des Krieges einsetzte. Der Krieg habe – durch die Einziehung großer Teile der Bevölkerung in den Militärdienst – künstlich die Arbeitslosigkeit verringert und durch die Bewirtschaftungsmaßnahmen eine wirtschaftlichen Aufschwung nur vorgegaukelt (S. 139–145). Erst die zurückgestaute Nachfrage der Kriegsjahre und das verfügbare Kapital hätten die Wirtschaft nach 1945 in Fahrt gebracht.

Zentrale Schwäche der Darstellung ist, daß sie monokausal bleibt. In den Defiziten des Weltwährungssystems nach dem Ersten Weltkrieg und die Mechanismen des Goldstandards liegen, wie Smiley völlig zu recht darstellt, wichtige Ursachen für die Weltwirtschaftskrise. Dabei läßt er aber andere Gesichtspunkte außer Acht, wie Probleme der Verteilungsgerechtigkeit, der Sättigungstendenzen der US-Wirtschaft, die Maßnahmen der Fed, bereits vor der Weltwirtschaftskrise die Spekulationsblase zum Platzen zu bringen usw. Auch werden güterwirtschaftliche Faktoren weitgehend ausgeklammert. Daraus ergibt sich eine einseitige Überbetonung des Regierungsversagens (»What failed in the

1930s were *governments* [Herv. i. O.]«, S. 162) und eine ökonomistische Betrachtungsweise, die außer Acht läßt, daß staatliches Handeln sich nicht allein auf die ›richtige‹ Wirtschaftspolitik bezieht, sondern auch von sozialer Verantwortung geprägt ist. Für eine allgemeine Einführung in das Thema ist ›Rethinking the Great Depression‹ deshalb insgesamt zu unausgewogen.

Ralph BLESSING, Sunnyside/NY

Laure TEULIÈRES, *Immigrés d'Italie et paysans de France. 1920–1944*, Toulouse (Presses Universitaires du Mirail-Toulouse) 2002, 265 S.

Die Arbeit von Teulières steht im Kontext der Erforschung der Einwanderung nach Frankreich, die seit Mitte der achtziger Jahre die französische Geschichtswissenschaft beschäftigt. Seit der wegweisenden Arbeit von Ralph Schor¹ wird dabei insbesondere auch der Zwischenkriegszeit große Aufmerksamkeit geschenkt, in der Frankreich bereits erste große Einwanderungswellen (über 2 Millionen allein zwischen 1921 und 1931) vor allem aus dem südeuropäischen Raum zu verzeichnen hatte. Teulières hat sich dabei einen konkreten Fall herausgegriffen, die Immigration von (Nord)-Italienern in den französischen Südwesten, genauer gesagt in die heutigen Regionen Aquitaine und Midi-Pyrénées. Dies ist um so dankenswerter, als sie damit ein eher unterbeleuchtetes Kapitel der Einwanderung thematisiert, nämlich diejenige, die auf dem Land stattgefunden hat. Während der Zuzug von polnischen, italienischen, spanischen oder belgischen Arbeitern in die Industrieregionen des Nordens und Ostens bereits Gegenstand historischer Untersuchungen gewesen war, ist dessen Pendant in die französische Landwirtschaft eher vernachlässigt worden. Um so wichtiger ist jedoch diese Untersuchung, weil sie das Phänomen Einwanderung mit der gleichzeitigen landwirtschaftlichen Krise in Frankreich im Übergang zur Industriegesellschaft in Verbindung setzt.

Die Autorin analysiert ihr Thema von zwei großen Gesichtspunkten aus. Einerseits rekonstruiert sie den Einwanderungsprozeß selbst, andererseits untersucht sie auch die Reaktionen und Wahrnehmungen des Prozesses bei den Zeitgenossen, sowohl bei Einheimischen wie bei Einwanderern. Ihre Methode entstammt deshalb der Mentalitätengeschichte im weitesten Sinn, weil sie die Vorstellungswelten beider Gruppen als ›ensemble structuré d'informations, de croyances et d'idées‹ (S. 8) auffaßt und auf ihre Aussagen und Verhaltensweisen gegenüber dem Einwanderungsprozeß hin interpretiert. Ihre empirische Basis bilden dabei, neben einigen wenigen privaten Nachlässen, die relevanten Akten der Präfekturen aus 13 Departementalarchiven sowie das erzbischöfliche Archiv in Toulouse.

In ihrem ersten Kapitel zeigt sie, wie die Landwirtschaft im französischen Südwesten gleich doppelt von einer demographischen Krise betroffen war. Die Bevölkerung in allen untersuchten Departements war seit 1851 rückläufig, und zudem beschleunigte sich die Landflucht. Angesichts von brachliegenden Feldern und schrumpfenden Dörfern konnte sich so ein agrarromantischer Diskurs entfalten, der von der katholischen Rechten bis zur laizistischen Linken reichte. Die Bevölkerungsverluste des Ersten Weltkriegs und der immer dringender werdende Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft veranlaßten Bauernverbände und staatliche Stellen, in Italien um Arbeitskräfte zu werben. Teulières kann dabei nachweisen, daß der bewußte Rückgriff auf Italiener zwei Ursachen hatte. Einerseits erwartete man von diesen eine dauerhafte Ansiedlung und damit ein langfristiges Bevölkerungswachstum auf dem Land (im Unterschied zu den Spaniern, die immer nur als Saisonarbeiter kamen). Andererseits schienen die Norditaliener ihrer ›race‹ (so ein Zitat

1 Ralph SCHOR, *L'opinion française et les étrangers, 1919–1938*, Paris 1985.